V. Jahrgang Nr. 42.

Der Ungarische

ISRAELIT.

Ein unparteiisches Organ

für die gesammten Interessen des Judenthums.

Abonnement: ganzjährig nebst homiletischer Beilage: 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Ohne Beilage: ganzj. 6 fl. halbj. 3 fl. viertelj. 1.50. Homiletische Beilage allein: ganzj. 2 fl. halbj. 1 fl, Für das Ausland ist noch das Mehr des Porto hinzuzufügen. Inserate werden billigst berechnet.

Erscheint jeden Freitag.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur

Dr. Ign. W. Bak,

emerit. Rabbiner und Prediger.

Budapest, den 11. Oktober 1878.

Sämmtliche Einsendungen sind zu adressiren an die Redaktion des „Ung. Israelit" Budapest, 6. Bez., Königsg. Nr. 16, 2. St. Unbenützte Manuskripte werden nicht retournirt und unfrankirte Zuschriften nicht angenommen. Auch um leserische Schrift wird gebeten

Mit voriger Nr. fing das IV. Quartal unseres Blattes an, und so bitten wir denn höflichst um die baldigste Erneuerung des Abonnements. Frühere Blätter können für etwa neu eintretende Abonnenten nachgeliefert werden. Auch sind ältere Jahrgänge, soweit der Vorrath reicht, gebunden oder ungebunden zu haben.

Die Administration.

Der Materialismus und das Judenthum

von Wilhelm Neumann.

I.

Es gab eine Zeit, wo die Religionskämpfe unseren Welttheil erschütterten, und jeder Freund des Fortschrittes dankt Gott im Herzen, daß die schönen Tage von Aranjuez vorüber sind. Aber man würde sich sehr täuschen, wenn man glaubte, daß auch schon der Kampf vorüber ist; die antireligiöse Richtung hat zwar die Oberhand, aber sie hat nicht den Muth practisch durchzugreifen. Es wird noch hüben und drüben gekämpft, aber es ist ein Federkampf, ohne Blutvergießen, wenn auch da noch Mancher den Kopf verliert. Da sind es in vorderster Reihe die Materialisten, die den Himmel stürmen, und Gott, Tugend und Gewissen über die Klinge springen lassen. Sie holen angeblich ihre Waffen aus dem Arsenal der Naturwissenschaft, die uns offenbaren sollte, daß die Welt keinen Schöpfer habe. Sie lassen zwar auch diese Offenbarung in recht mystischen Wolken gehüllt, aber sie geben uns ihr Ehrenwort darauf, daß es so ist. Sehr brav! Wenn die Ultramontanen blinden Glauben verlangen und erlangen, warum nicht auch die Materialisten? Nach den Proben, den die menschliche Gläubigkeit von ihrer Leistungsfähigkeit gegeben, dürfte sie auch den Atheismus vertragen. Wer an Mirakel glaubt, der hat das Zeug in sich auch zu glauben, daß Kraft und Stoff von Ewigkeit her sind und auch in Ewigkeit nach unwandelbaren Gesetzen von selbst fortwirken. Die Tapfern nennen sich Darwinisten; aber nicht etwa, daß Darwin's Naturtheorie den Atheismus demonstrirt, sondern seine Anschauung über die Herkunft des Menschen von den Affen hat ihnen den Muth gegeben uns als Affen zu behandeln und uns Dinge zu sagen, die man sonst vor vernünftigen Wesen nicht zu äußern wagte. Gerade Darwins Theorie von der succesiven Entwicklung, daß sich nämlich aus der einfachen Zelle alle Organismen nach und nach, einer aus dem andern bis zum Menschen entwickelt haben, weist auf eine schöpferische Urkraft hin; denn jede Entwicklung

muß einen Anfang genommen haben, dieser Anfang kann sich aber nicht selbst machen, der muß seinen Urheber haben. *) Und so ist auch auf dem ganzen Gebiete der Naturwissenschaften keine Spur davon, daß die Welt sich allein gemacht. Die modernen Atheisten führen dieselbe Sprache wie die alten und antiquirten, und unterscheiden sich nur durch modernen Humbug, durch offene Falsification, indem sie die Autorität der Naturwissenschaft sich zum Aushängeschild nahmen. Ja, das darf man heute alles ungestraft wagen, denn Darwin sagt, wir stammen vom Affen, und Darwin ist ein gelehrter Mann. Sie machen so zu sagen Profession daraus, sie speculiren auf die herrschende Richtung des Schwindels und der Gewissenslosigkeit, und lassen sich die Rehabilitation des Lasters gut bezahlen. Diese Lohndiener des Atheismus verschmähen es gar nicht, den Jesuiten zu spielen, wenn es ihnen auch an Geist und Gewandtheit fehlt; wozu denn dieser Luxus, Darwin sagt ja, wir stammen vom Affen, und Darwin ist ein gelehrter Mann. Indessen steht es trotz aller Wühlereien, in der öffentlichen Meinung dennoch fest, daß wir einen Gott und eine Moral haben. Wir Menschen sind nicht alle in der glücklichen Lage des Herrn Büchner, daß alle für ihn arbeiten und er für niemanden, sondern hier heißt es, Alle für Alle; das ist einmal so bei uns. Der gesellschaftliche Zustand, der wie jeder Zustand, seine in sich begründeten Gesetze, seine Existenzbedingnisse hat, nämlich die Förderung dessen, was den gesellschaftlichen Verkehr begünstigt, und die Fernhaltung von allem, was ihn schädigt, und das ist die Moral. Wie gesagt, wir haben es dieser Fraction gegenüber nicht mit einer Idee zu thun, sondern mit der gewissenlosen Ausbeute einer um sich greifenden Corruption; das ist mit einem Worte der Versuch einer Theorie für Materialisten von reinstem Wasser, die kein hehres Ideal als ihr eigenes und zwar ihr leibliches Ich kennen.

*) Dieser treffende Beweis ist von unserem Freunde Herrn L. R. Landau, der sich bereits in seinen Werken „Das Dasein Gottes und der Materialismus“ (Wien bei Al.red Hölder 1873.) „Der Gottesbegriff“ (Leipzig bei Erich Koschny 1876.) „System der gesammten Ethik“ (Berlin bei Denicke 1878.), als trefflicher Antagonist Büchner's bewährte. Wir glauben der gebildeten Lesewelt einen nicht unerheblichen Dienst zu leisten, indem wir ihre Aufmerksamkeit auf die genannten Werke lenken, welche außer ihrem wissenschaftlichen Werthe, im Angesichte der materialistischen Umtriebe von der höchsten Wichtigkeit sind und deren sociale Bedeutung wir im dritten Theile unserer „Geschichte der Juden“ eingehend beleuchten.

Wochen-Chronik.

Oesterr.-ung. Monarchie.

*** Herr M. Weiß, Bewahrer in Preßburg, der auf diesem Gebiete der Pädagogik unstreitig ein Stern erster Größe, gab endlich dem Drängen seiner braven, wackern Söhne und Freunden, nach etlich und dreißigjähriger segensreicher Wirksamkeit, in welcher ihm seine würdige Frau thätig zur Seite stand, in nahe zu dem 70. Jahre seines rüstigen Alters, sich in den wirklich wohlverdienten Ruhestand zu begeben, nach. In dem von ihm angelegten musterhaften Tagebuche der Anstalt, *) welches er seit dem ersten bis zum letzten Tage seiner Wirksamkeit mit großem Geschick und Fleiß geführt, schrieb er folgende schöne Schlußworte:

„Dreißig Jahre und fast sieben,
Bin Dir Anstalt treu geblieben —
Alter will's nicht länger leiden,
D'rum muß nun ich von Dir scheiden!
Dein Weiterblüh'n und Gedeihen,
Soll am Abend mich noch freuen!“

Und wir wünschen aufrichtigst, daß es den seltenen Veteranen, dem kindlich lieblichen; edeln Alten noch lange gegönnt sei den Abend seines Lebens im Wolsein und in Frohsinn zu genießen und wie sich an ihm das ברוך אתה בבואך bewährte, so möge sich an ihm unser Zuruf ברוך אתה בצאתך bewähren. Und wenn auch kein Sternchen der Anerkennung **an** seiner Brust leuchtet, so glänzt desto heller sein gutes Bewußtsein **in** seiner Brust, das ihm, das wissen wir gewiß, vollkommen genügt!

*** Unsere geschätzten Leser werden bereits aus den Tageblättern gelesen haben, daß am jüngstverflossenen Versöhnungstage im Tempel der hiesigen Religionsgemeinde ein Unglück passirte, bei dem zum Glücke kein Menschenleben zu Grunde ging, indem die zahllose Menschenmenge blos mit einem gelinden Schrecken davon kam, während bei einem wirklichen Malheur viele Hunderte das Leben einbüßen müßten. Nun hören wir, daß der löbliche Vorstand ein für allemal Vorsichtsmaßregeln durch einen kostspieligen Umbau ergreifen will. Nach unserer An- und Einsicht wäre jedem Uebel durch die Erbauung eines nicht allzukostspieligen geräumigen dritten Tempels in der Leopoldstadt am besten und zweckmäßigsten abgeholfen.

*) Wir kennen nur noch ein Gleiches, daß von dem verdienstreichen Herrn emerit. Director Leop. Braun in Altofen angelegte.

*** Von Oberrabbiner Dr. Immanuel Löw in Szegedin, liegt uns seine Antrittsrede unter dem Titel: „Beköszöntő" vor, die wir Nächstens würdigen wollen.

Deutschland.

***Herr **Benjamin Holländer**, in Leobschütz einer unserer hervorragendsten Glaubensgenossen, in welchem תורה וגדולה vereint, (derselbe ist auch Inhaber des deutschen Kronenordens), feiert am 17 d. sein 40jähriges Jubiläum als Vorstand seiner Gem., in der er seit 4 Dezennien überaus segensreich wirckt. Auch wir gratuliren demselben aus tiefstem Herzen und wünschen, daß derselbe nicht nur recht lange noch zum Heile seiner Gem. und als edler Förderer der jüd. Wissenschaft, leben und wirken, sondern auch als Muster und edles Beispiel dastehn möge למען ירבו כמותו בישראל

Feuilleton.

Jentele.

von Leo Herzberg Fränkel.

(Fortsetzung.)

Fräulein Landes ist ganz roth geworden und blickt verlegen in das Buch, als sich in diesem Momente die Thüre öffnete und ein Mann eintritt, mit lauter, breiter Stimme „gut Schabbes" wünschend.

„Ach, gut Schabbes, Reb Mendel, rief der Herr des Hauses, setzt Euch. Werdet Ihr ein Glas Wein trinken?"

„Zwei, wenn Sie es eigentlich wünschen. Und wie gehts Dir, schöne Malie? Immer lesen, immer lesen. Es wird eigentlich eine Gelehrte aus Dir."

Der Besucher läßt sich bequem auf einen Stuhl nieder, hebt das ihm vorgesetzte Glas an's Licht, läßt den Wein im Lichte spielen, kostet ihn mit Kennermiene und „lechaim *) ausrufend, hat er den Becher vollständig geleert, bevor die andern Zeit hatten, seinen Wunsch zu erwiedern.

„Bei Reb Hersch Landes, sagte er schmunzelnd, bekommt man eigentlich immer etwas Rares."

„Die Boutelle drei Gulden, ersetzte die Frau. Mein Mann trinkt gerne einen guten Wein, und warum, ich bitte Sie, sollte er sich's nicht gönnen? Er ist's gottlob im Stande. Noch ein Gläschen?

„Wenn Sie so gut sein wollen. Eins ist eigentlich keins."

„Was bringt Ihr uns Neues?

„Was ich Neues bringe? Eigentlich gar nichts. Ich habe mir gedacht, es ist Freitag Nacht, zu thun hast du nicht, Herr Landes wohnt nicht weit, zu thun hat er eigentlich auch nicht, da kannst du hingehen auf einen Plausch. Kein Fremder ist dort, Niemand stört jetzt, man sitzt bei einem Gläßchen — wie heißt eigentlich dieser Wein, Madame Landes?"

„Wie dieser Wein heißt? Ach Gott, ich hab's soeben gewußt; das Wort liegt mir auf der Zunge

*) zum Leben.

— Burnus! Burnus heißt er. Sagt' ich es, daß ich das Wort auf der Zunge hatte?

Burgunder, Mutter leb, corrigirt Malie."

„Bleibt sich gleich. Wein ist Wein."

„Man sitzt also bei einem Gläschen Plunder und spricht von Dem und Jenem."

„Waren Sie diese Woche dort?"

Ob ich war! Es ist ja mein Geschäft!"

„Nun?" fragte Jentele gespannt. „Du Malie geh' hinaus."

Malie rührt sich nicht.

Dieser Mann hat für sie ein gewaltiges Interesse, er weiß Alles, er kennt alle Welt, er ist überall heimisch, er hat das Schicksal vieler Menschen in seiner Hand, er führt ein Register über Leben und Tod, über Jung und alt, über schön und häßlich, über arm und reich; er verbindet den Osten mit dem Westen; er spannt seine Netze in allen Regionen; er setzt sich an die Tafel der Reichen und steigt auch hinab in die Hütte der Armuth, und ist, wo er erscheint, um seine Arbeit zu beginnen, ein willkommener, froh begrüßter Gast, dem man die Hand reicht, und dem die Mädchen verschämt den Hof machen.

Er ist ein Schadchen.

Wie manche Eltern sehnen ihn herbei, wenn er sich nicht zeigt, wie manches Mädchen harrt ungeduldig der Stunde, wo er endlich erscheinen, und es seiner Aufmerksamkeit würdigen möchte, wie manch' junge Wittwe sucht seine Gunst und seinen Beistand.

„Nun?" wiederholt Frau Landes.

„Vergessen wir darauf. Es sind stolze Leute, der Jiches *) steckt ihnen im Kopfe und in den Gliedern; sie glauben kein Mensch komme ihnen gleich, haben den Dales und thun, als ob sie Monarchen wären. Geld geben nicht, Kost geben nicht, Ausstafiren nicht, und doch ist ihnen Alles zu wenig. Gib ihnen Zehntausend, so verlangen sie Fünfzehn; gib ihnen Fünfzehn, so fordern sie Zwanzig! Es ist zum Verrückt werden. Meine Kinder, sagte mir neulich Frau Kohn, soll man legen auf eine Schale und auf die andere Gold. Wo soll nun die Welt so viel Gold nehmen, um ihre 6 Kinder zu wägen?"

Man lachte.

„Ich habe eigentlich eine gute Partie. Der junge Mann ist ein Porträt, spricht alle Sprachen, bläst eigentlich Flöte, hat ein Benehmen wie ein geborner Prinz, war schon zweimal in Leipzig, schreibt wie gedruckt. Sehen Sie seine Schrift. Kannst Dir eigentlich auch die Schrift ansehen, Malie; wirst eine Freude haben. Betrachte Dir die Adresse: An Herrn Mendel Puritz, Wohlgeboren. Er ist in Malie bis über die Ohren verliebt."

Er kennt sie eigentlich nicht, aber ich habe ihm von ihrem Reichthum, ihrer Schönheit und ihrer Bildung erzählt. Und Geld hat er auch, das ist nicht wie dort, vorne Füchs und hinten Nix."

„Wer ist er?"

„Er ist eigentlich aus Jassy. Der Vater hat dort ein Geschäft. Er heißt Mechel Zibulnik."

(Fortsetzung folgt.)

*) Adel.

Literarisches

Mardochai ben Hillel. Sein Leben und seine Schriften, sowie die von ihm angeführten Autoritäten. Nebst 6 bisher unedirten hebr. Beilagen, unter Benützung handschriftlicher Quellen, herausgegeben von Dr. Sam. Kohn Rabb. und Prediger (in Budapest.)

(Fortsetzung.)

Den Kern des ganzen ausgezeichneten Buches, das nebst der vielen bereits erwähnten Vorzüge, auch von immenser und gründlicher Belesenheit zeigt, bilden V. und VI., welche die Ueberschriften: „Das Buch des Mardochai" und „der **oesterreichische** und der **rheinische** Mardochai" tragen. Und wir können und dürfen es mit gutem Gewissen sagen, daß der gründlich gelehrte Verf. das dichte Gewölk, welches dieses hochwichtige Werk förmlich umgab und es der talmudischen Welt fast unbrauchbar machte, zerriß, und es mit einer hellstrahlenden Glorie umgab, so daß derselbe fast als eine neue diesbezügliche Offenbarung für das Talmudstudium gelten muß.

Die wesentlichen Resultate dieser monumentalen Forschungen sind.

1) Daß der Mardochai dnrchans, weder als Commentator, am wenigsten des Alfassi noch als Decisor (פוסק) auftreten wollte, sondern als höchstgewissenhafter Compilator, theils um die Resultate, der zu seiner Zeit zum Abschluß gelangte Thätigkeit der Tossafistenschule zu sichten und zusammenzustellen theils um ein vollständiges Compendium zu liefern aus ökonomischen Rücksichten, und theils weil die Nothwendigkeit des unstäten Lebens der Juden seiner Zeit ein solches erheischte.

2) Daß das Buch aus Collectaneen entstand, die theils vor, theils nach 1293 geschrieben und nur zum Theile bei Lebezeiten des Verfassers gesichtet und geordnet wurde.

3) Daß der Mardochai früh nach seinem Erscheinen schon allseitige Verbreitung und Anerkennung fand.

Hier müssen wir der Ansicht des hochgeschätzten Verfassers; dem wir nicht genug Worte des aufrichtigsten Lobes spenden können, denn doch entgegentreten, insofern er gestützt auf den Pass. in M. Isserls Ga. Nr. 38, 1 (S. Anm.) S. 62. כשהגדתי שנית המרדכי לתלמידים behauptet; daß M. Isserls, den Mardochai bereits zum Gegenstande eigener Vorträge gemacht, denn gerade das "כשהגדתי„ zeigt, daß er ihn etwa blos als Compendium zum Wiederholen gebraucht, und nur kursorisch durchgegangen wurde.

4) Daß der Mardochaitext so vielfach corrumpirt und fast unbrauchbar für die religiöse Praxis geworden, seine Gründe darin habe, weil der Mardochai a) sein Buch nicht bei seinem Leben abschließen konnte, sondern seine Schüler erst dies nach seinem Tode thaten, weßhalb das Buch auch schlechtweg blos „das Buch Mardochai" genannt ist und b) weil die verschiedenen Abschreiber, je nachdem sie am Rhein oder in Oesterreich, wo je sich eine andere religiöse Praxis herausgebildet und geltend gemacht hatte, den Mordechai nach den verschiedenen Geltung habenden Satzungen und Bräuchen, kürzten, aussetzten; ummodelten . . . Nur so konnte es kommen, daß von einem und demselben Buche zwei so grundverschiedene und strenggesonderte Bearbeitungen hervorgehen und sich nebeneinander erhalten konnten, wie es beim Buche des Mardochai mit der **rheinischen** und der **österreichischen** Redaction derselben der Fall ist," sagt daher der Verf. mit vollem Recht. (Forts. folgt).

* * *

Ètude

sur le droit social, appliqué á la question des cimetiéres au point de vue du judaisme ect. par L. Kahn Bruxelles.

Die Friedhoffrage, wir meinen die Frage der Communalfriedhöfe ist heutzutage, sowol vom ökonomischen als vom sozialen Standpunkte eine wirklich brennende und zwar um so brennender für uns Juden, weil wie sehr auch dieselbe vom sozialen Standpunkte im liberalen Sinne zu lösen, wünschenswerth wäre, so bäumt sich doch das jüd. religiöse Gewissen schon á priori gegen den Gedanken eines gemeinsamen Friedhofes. Und diesem Widerstreben verleiht der conservative Verfasser in dieser klar und lichtvoll, elegant geschriebenen Brochüre gegen die Magistrate von Gent und Brüssel, lebhaften Ausdruck.

Diese Studie enthält:

1) Einige Hauptbetrachtungen über das Recht der Gesellschaft.

2) die Grundsätze, welche die Verhältnisse der bürgerlichen und religiösen Gewalten einer- und ihrer Bürger anderseits leiten müssen.

3) Ueber die Macht, welche diese Verhältnisse der beiden Gewalten festzustellen berechtigt.

4) Die Anwendung dieser Prinzipien auf die Friedhoffrage überhaupt u.

5) insbesondere auf die Friedhöfe der Israeliten.

(Fortsetzung folgt.)

1878. Budapest, Druck der „Pannonia" Hochstraße. 14.